

Preisrede 3. Versuch (final) / Genrekonventionen

Liebes Publikum,

Ich beginne mal damit, zu sagen, wie sehr ich mich über diesen Preis freue.

Dafür möchte ich, gleich zu Anfang und bevor das noch zu kurz kommt, einmal Danke sagen, in aller Ruhe. Danke an die Jury, die diese sicher nicht leichte Aufgabe hatte, eine*n einzelne Preisträger*in auszuwählen aus einer breiten literarischen Landschaft. Und danke an die, die die Mittel und Strukturen bereitstellen. An das Niederrheinische Literaturhaus, die Stadt Krefeld, den Oberbürgermeister.

An die, die mich beruflich begleiten: meine Agentin, den Ecco-Verlag

Ich möchte mich an dieser Stelle auch bei denen bedanken, die heute für mich hergekommen sind, bei der Familie, den Freund*innen.

Ich bin gebürtige Neusserin, lebe aber seit vielen Jahren in Wien. Umso schöner, diesen festlichen Anlass wahrnehmen zu dürfen, einmal wieder in dieser Region zusammenzukommen.

Mir wurde nahegelegt, dass ich hier mehr sagen soll als Danke und weil mir das Genre der Preisrede nicht das vertrauteste ist, habe ich ein paar Anläufe gebraucht.

Ich erhalte diesen Preis ja für meinen Werdegang, aber eben auch für meinen Roman *Am Samstag gehen die Mädchen in den Wald und jagen Sachen in die Luft*.

Ich glaube, dass es seltsam wäre, wenn ich jetzt zu viel über diesen Roman sprechen würde. Dafür gibt es ja die Laudatio, nicht die Preisrede. Man muss da differenzieren.

Verrückt, dass man sowas nicht lernt, wenn man einen nennenswerten Teil seiner Zwanziger an Schreibinstituten mit Creative Writing Klassen verbringt.

Ich mache mir nebenbei eine Notiz, dem Institut für Sprachkunst in Wien mal einen Kurs zu dem Thema Pitchen. Zu Schreiben ist ja immer eine seltsame

Mischkalkulation. Umso wichtiger, dass es Kulturförderungen gibt und unabhängige Jurys. Ich sage das in einem Jahr, in dem der Bundeskulturminister sich entschieden hat, mal eben drei von einer unabhängigen Jury nominierte linke Buchhandlungen vom Deutschen Buchhandelspreis auszuschließen.

Aber zurück zu dieser Preisrede: Ich glaube es wäre seltsam, wenn ich jetzt zu lange über diesen, meinen Roman spräche. Es ist nur so, dass dieser Roman eine Zukunft behauptet. Nämlich eine Zukunft am Rand der Klimakatastrophe.

Und die Frage danach, wie präzise er das tut oder wie spekulativ das Ganze vielleicht doch ist, die begleitet mich spätestens seit seinem Erscheinen.

(Erscheinen im Sinne von: Veröffentlicht werden. Texte sind ja meistens schon da, bevor sie gesetzt werden.)

Die konkreten Fragen nach der Diskrepanz zwischen Fiktion und Realität, die sind meistens für alle anderen interessanter als für die Autor*innen. *In welchem Jahr spielt das jetzt? Wie viel Grad Unterschied sind da zu heute? Wie autobiografisch ist der Text?*

Viel wichtiger ist ja, ob die erzählte Welt spürbar ist. Dadurch möglicherweise Themen eröffnet. Idealerweise eine Auseinandersetzung ermöglicht. Und natürlich ist es mir auch als Autorin literarischer Fiktion ein Anliegen, in meiner Recherche sauber zu arbeiten, aber eben auch, den Punkt zu erwischen, an dem ich mich von Fakten trennen darf, um etwas zu erfinden, das aufgeht.

Sicher ist das Schreiben auch eine Bewältigungsstrategie. Ein Raum, in dem Spekulationen und Fantasien möglich und notwendig sind.

Im besten Fall schreibe ich mit offenem Blick auf eine Welt, in der ich noch eine Weile leben werde, und versuche diese Welt oder Teile von ihr mir und anderen durch eine Sprache begreiflich zu machen. Denn wenn es um Realität geht, dann ja vor allem darum, wie die über eine Erzählinstanz konstruiert wird. Was im Blick dieser Instanz normal ist, was erstaunlich.

Sie merken schon, ich druckse hier ein bisschen herum. Worauf ich eigentlich hinaus will, ist, wie seltsam das diesen Sommer war, mit diesem Buch unterwegs zu

sein. Performances vorzubereiten, am Schreibtisch sitzend Lesestellen über Waldbrände und Hitzetode herumzuschieben, während im Radio und draußen ganz unüberhör- und -sehbar eine echtere Welt brennt, metaphorisch wie physisch.

In einer Zeit, in der Rechtsextremisten, die den menschengemachten Klimawandel leugnen, gewählt werden, ist es mir dann doch, gerade als eine, die sich hauptberuflich Sachen ausdenkt, ein Anliegen zu betonen: Das war nicht einfach nur ein einzelner sehr heißer Sommer gerade. Das dürfen wir nicht aus dem Blick verlieren. Es gibt da einen wissenschaftlichen Konsens. Und es geht hier nicht um private Konsumentscheidungen, sondern um politischen Willen. Um Verhindern des Schlimmsten und den Schutz der Vulnerabelsten.

Vielleicht doch nochmal einen Absatz zurück.

Sie erinnern sich noch?

Was normal ist und was erstaunlich.

Das interessiert mich nämlich auch noch aus einer anderen Richtung.

Weil eine Norm und die Abweichung davon Gewalt bedeuten können.

In dem Versuch etwas zu erzählen, das vielleicht fehlt, liegt auch der, Normen zu destabilisieren.

Beispielsweise die Möglichkeit, dass zwei queere Jugendliche ohne Angst vor Repressionen und ohne Kompromisse ihre erste Liebe miteinander erleben können, das war so eine Fantasie, die ich mir in meinem Roman zwischen den ganzen Katastrophenszenarien vor ein paar Jahren erlaubt habe.

Ich betone das an dieser Stelle als Fantasie, weil ich immer wieder feststelle, dass das manchen, gar nicht so bewusst ist: Die Zunahme der Gewalt gegen queere Menschen. Die Verhärtung der Rollenbilder.

Und ich bin überzeugt davon, dass unter diesen verhärteten Rollenbildern am Ende, oder sagen wir, zu einem späteren Punkt, auch die leiden werden, die jetzt noch glauben, sich innerhalb einer Norm zu bewegen.

Aber wir sind ja eigentlich noch in der Preisrede.

Ich bin gar nicht sicher, ob ich noch innerhalb der Genregrenzen bin.

Vielleicht nochmal zurück zur Sprache und wie die vielleicht auch mal verwirren darf. Weil Verwirrung eigentlich was Tolles ist. Weil es keine einfachen Antworten auf komplexe Probleme gibt.

Wie Sprache in der Lage ist, zur Dekonstruktion der Normen beizutragen, und zur Vorstellung einer Möglichkeit.

Das macht mir immer wieder eine große Freude, wenn das ankommt.

Wie Literatur Kommunikation darstellen kann, in einer Umgebung, die diese Kommunikation manchmal eher verhindert.

Denn eigentlich mache ich es natürlich für mich. Weil ich es sonst nicht aushalte. Und dass das, was ich da mache, irgendwo ankommt, das beruhigt mich immer wieder.

Zurück zu diesen Genrekonventionen: Ich glaube, ich bin hier an der Grenze der Preisrede angelangt und bin nicht sicher, was ein gutes Ende wäre.

Vielleicht hätte ich doch nicht gleich am Anfang Danke sagen sollen.

Ich wünsche Ihnen allen einen wunderbaren Abend!